

Zwei Kapitel (S. 65-100) widmet Deljusin dem III. ZK-Plenum vom Dezember 1978, das er zu Recht als "eine historische Grenze, einen Wendepunkt im Leben Chinas" nennt (S. 77). Hier wurden die Weichen für eine endgültige Abkehr von Maos kulturrevolutionärem Utopismus gestellt – hin zu einer pragmatischen Modernisierungspolitik, die Deng bereits im Mai des Jahres theoretisch mit der Forderung vorbereitet hatte, die Norm der Wahrheit dürfe keine Ideologie sein, sondern "einzig und allein die Wirklichkeit". Deljusin scheint der These zuzustimmen, wonach Deng im Unterschied zu Gorbatschow deswegen erfolgreich war, weil er mit seinen Reformen vor allem im wirtschaftlichen Bereich angefangen, Gorbatschow hingegen hauptsächlich auf ideologisch-politischem Gebiet begonnen habe (S. 65).

Den Rezensenten erstaunt ein wenig, dass Deljusin sich in den beiden folgenden Kapiteln (S. 101-156) hauptsächlich Fragen der chinesischen Diskussion über die ideologischen Bewertung der Dengschen Reformen zuwendet, so z.B. der auf dem XIII. Parteitag im Jahre 1987 vertretenen These, wonach China sich zur damaligen Zeit in der "Anfangsetappe des Sozialismus" befände, oder der in China immer wieder eifrig diskutierten Frage, ob die Hinwendung zur Marktwirtschaft einen Sündenfall oder eine Wiedergeburt des Sozialismus bedeute. Die Parteitagsthese und die hierdurch ausgelösten Streitigkeiten empfindet der Rezensent als einen Rückfall in die sterilen, fruchtlosen Diskussionen zur Formationstheorie unseligen sowjetischen Angedenkens. Es ist im 21. Jahrhundert schwer zu verstehen, dass solche Scheinprobleme immer noch viele Gemüter in China zu erhitzen vermögen – dies ist eine Schlussfolgerung aus der Lektüre der beiden Kapitel.

Auch das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem ideologischen Streit um die Bewertung der Dengschen Reformen, und zwar in der Zeit zwischen 1995 und 1997. In diesen beiden Jahren übten linken Kräfte heftigen

Druck auf die Parteiführung aus, um sie zu einer Revision der Reformpolitik zu bewegen. Nach dem Verrat der sowjetischen Parteiführung, so hieß es, hänge das Schicksal des Weltsozialismus von China ab, das die "propagandistisch-erzieherische Arbeit" und die Kontrolle über die Medien verstärken sowie einer Verwestlichung des Landes verhindern müsse (S. 158f.). Der XV. Parteitag beendete im September 1997 diesen Streit formal durch ein Machtwort. Jiang Zemin erklärte, das Schicksal Chinas werde von der Theorie Deng Xiaopings bestimmt "und nicht von irgend einer anderen" (S. 170). Ungeachtet dessen gingen die Auseinandersetzungen auf der inoffiziellen Ebene weiter, sodass Deng z.B. im darauffolgenden Jahr von einem ehemaligen Chefredakteur der *Renmin Ribao* als blutiger Despot gebrandmarkt wurde, der grausamer als Mao, Stalin und Hitler gewesen sei (S. 20).

Wer sich nicht so sehr für das Wesen und die praktischen Ergebnisse der Dengschen Politik der Modernisierung interessiert, sondern eher für ihre politisch-intellektuelle Rezeption in China, der wird Deljusins Monographie, die sich auf zahlreiche chinesischsprachige Quellen stützt, mit großem Gewinn lesen.

Dieter Heinzig

**Eun-Jeung Lee: "Anti-Europa". Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung. Eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung**

Münster, Hamburg, London: Lit Verlag, 2003, 712 S., 55,90 €

Leibniz konnte kein Chinesisch, hatte aber hohe Achtung vor der Schrift und hoffte, sie könnte Modellcharakter für eine Weltchrift haben. Hegel hingegen hielt diese "Hieroglyphen" für primitiv. Goethe lobt im *West-Östlichen Divan* grenzüberschreitende kulturelle Stimulans: "Herrlich ist der Orient

uebers Mittelmeer gedrungen; nur wer Hafis liebt und kennt, weiß, was Calderon gesungen." Europäische Fürstenhöfe delektierten sich an Chinoiserie. Die deutsche Ausgabe von F.T. Chengs Buch *China moulded by Confucius* hat den Titel *China. Das Werk des Konfuzius. Chinesisches Wesen im Licht des Westens*.<sup>1</sup> Das Philosophen-Ehepaar Driesch stellte fest: "Aber es ist nicht aller Menschen Bestimmung, Mönche oder Heilige zu sein; und für die übrigen sind die Lehren des Konfuzius eine große Stütze und Hilfe, ebenso wie bei uns in moralischen Dingen die Lehren Kants, die dem großen Chinesen ja so ähnlich sind."<sup>2</sup> Eine Meinung, die auch Liang Qichao, Richard Wilhelm (S. 273) und Roetz (S. 636) teilten.

Frau Lee überprüft Ansichten aus dem 17. und 18. Jahrhundert bezogen auf China und deren aktuelle Bedeutung. Ein Motiv für sie besteht auch in der Problematik, dass Differenzen zwischen Kulturen vielfach nicht als Anregung sondern als Rivalität, als Gefahr gesehen werden. Die Verfasserin schildert und bewertet wichtige Etappen der Rezeption. "Für Leibniz, von dem die Bezeichnung 'Anti-Europa' für China stammt, war der konfuzianische Kulturkreis Ostasiens mit China in seinem Mittelpunkt das 'Europa des Ostens.' Für Max Weber war die konfuzianische Kultur Chinas das hochkulturelle Andere schlechthin, 'ein radikal entgegengesetztes System der Lebensreglementierung, ja eine andere Welt'. Zwischen dem 'Europa des Ostens' von Leibniz und dem China von Max Weber liegen allerdings Welten – europäische Welten." (S. 3) Immer wieder erfährt der Konfuzianismus neue Interpretationen. Er dient als Erklärung einerseits für Rückständigkeit, als Hindernis für Modernisierung, dann wird er als eigentliches Geheimnis für das Wirtschaftswunder einer ganzen Region entdeckt. Die erkenntnislei-

tende Fragestellung des Buches ist daher: Welche Faktoren waren für die drastischen Veränderungen in der Wahrnehmung der konfuzianischen Gesellschaft und des Konfuzianismus verantwortlich? Hierbei gilt es selbstverständlich zu bedenken, dass im Laufe der Zeit immer ein gewandelter Konfuzianismus das Untersuchungsobjekt war. Die Verfasserin beginnt folgerichtig mit einer komprimierten Darstellung von Leben und Lehren des Meister Kong (S. 10ff.), ein mutiges und geglücktes Unterfangen. Ihr Berichtszeitraum setzt bei den ersten Kontakten mit der von seinen Lehren (bzw. der Interpretation seiner Lehren) geprägten Gesellschaft durch Händler und Seefahrer ein. Dieser Vorspann führt zum zentralen Teil des Werkes, die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Konfuzianismus durch hauptsächlich deutsche Intellektuelle. Aber nicht nur Philosophen, Gelehrte und Akademiker finden Beachtung, sondern Frau Lee untersucht auch die Beschäftigung anderer (so z.B. Karl May, S. 363ff.) mit China und dem Konfuzianismus. Goethe tat es, "lehnte die modische Chinoiserie in Europa allerdings grundsätzlich ab" (S. 172). Herder war in der Lage "für die damalige Zeit ein relativ neutrales Bild von China zu entwerfen" (S. 257). Die Darstellung von Frau Lee ist charakterisiert durch lange Zitate, eingebettet in Erläuterungen zum geistigen, politischen Umfeld. Sie erklärt damit auch Entstehen und Langlebigkeit von Missverständnissen. Zusammenhänge werden deutlich durch die Analyse von Informationen, Anregungen, Diskussionen und Auseinandersetzungen mit einschlägigen Schriften anderer europäischer Gelehrter. Dabei wird deutlich, der Zugang war meist indirekt, d.h. über vielfältige Übersetzungen. Die Klärung der Fragen "was wussten sie, was hätten sie wissen können, was wollten sie wissen?" ist auch deshalb notwendig, um eine Haltung zu verhindern: Sie hätten wissen müssen, was uns heute bekannt ist.

Die Verfasserin scheut sich nicht, mit großen Namen streng umzugehen, so etwa ihre kritische Auseinandersetzung mit Kants

<sup>1</sup> Im Jahre 1949 bei Rascher in Zürich erschienen.

<sup>2</sup> Driesch, Hans und Margarete, *Fern-Ost. Als Gäste Jungchinas*. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1925, S. 168.

Ansichten zu China und dem späten K.A. Wittfogel (*Theorie der orientalischen Despotie*), der z.B. reißt "einen Nebensatz aus dem Lunyu meisterhaft aus dem Kontext und präsentiert ihn so, dass er in seine Argumentation passt" (S. 504).

Konfuzianismus galt als Hindernis der Modernisierung (S. 335ff.), zu anderen Zeiten aber auch als Modernisierungsquelle. Dem asiatischen Drama folgte ein asiatisches Wunder, was auch der "konfuzianische Kapitalismus" bewirkt haben soll. Dem widmet die Verfasserin die hundert Seiten des IV. Kapitels. Sie geht hier u.a. auf Positionen von Zhang Junmei, Robert Bellah, Tu Weiming, Oskar Weggel (Metakonfuzianismus), Francis Fukuyama, auf Debatten um asiatische Werte und auf Huntingtons "Clash of Civilizations" ein.

Bei Religionen, Ideologien und anderen großen Gedankengebäuden mit gesellschaftlichen Handlungsanleitungen hängt viel von der Interpretation ab und von der herrschaftslegitimierenden Rolle, die ihnen zugesprochen wird, wobei es oft zu einem dogmatischen Interpretationsmonopol kommt. Äußerungen zu China und dem Konfuzianismus waren oft auch Rechtfertigung oder Kritik heimischer Verhältnisse. Für einige Ausländer war es die Sehnsucht bzw. das Wiedererkennen der Kindheit (S. 369), für andere ein erstrebenswertes alternatives philosophisches System und Gesellschaftsmodell. Das Pendel hatte extreme Ausschläge. Die kleinen Tiger konnten wegen ihrer konfuzianischen Gesellschaft Wirtschaftswunder vollbringen. Manager aus Japan wurden zu Entwicklungshelfern in deutschen Firmen: *just in time*, *outsourcing*, *lean production*, Toyota-Methode. Am neokonfuzianischen Wesen sollte die europäische Wirtschaftsmalaise genesen. Dann kam 1997 und Wirtschafts- sowie Finanzprobleme wurden vielfach als Krise asiatischer Gesellschaften interpretiert: zu viel starre Hierarchie, zu wenig innovative Transparenz, zu viel Korruption. Diagnose und Schuldzuweisung klangen dem Ruf chinesi-

scher Reformer vom frühen 20. Jahrhundert ähnlich: "Zertrümmert den Konfuzianerladen!"

Lee Eun-Jeung entfaltet ein in seinen großdimensionierten Abmessungen beinahe beängstigendes Panorama. Eine beeindruckende Materialfülle wird vorgestellt, analysiert und in überzeugend geordneter Form sowie sehr lesbarer Sprache präsentiert. Das Literaturverzeichnis umfasst 59 Seiten und den Band bereichern 2.754 Fußnoten. Es gibt auch viele sinnvolle Kleinigkeiten, z.B. Lebensdaten in Klammern hinter Personennamen. Bei rund 700 Seiten sind einige Schreibfehler wohl unvermeidlich; der Generalissimus wird durchgängig Zhang Kaishek geschrieben (Jiang, Tschiang oder Chiang, aber nicht Zhang). Leider gibt es keinen Index, dafür aber ein sehr detailliertes Inhaltsverzeichnis.

Carl Friedrich von Weizsäcker hat am Chinesischen "die Feinheiten der gegenseitigen Beleuchtung der Worte"<sup>3</sup> hervorgehoben. Lee Eun-Jeung illuminiert den Konfuzianismus und beleuchtet damit zugleich wichtige Debatten, Rezeptionen und Vorurteile in Europa. Ihr Buch ist eine großartige, wohl geordnete Fundgrube. Die Verfasserin betont die Notwendigkeit wechselseitigen Reflektierens, denn statt zunehmender politischer Instrumentalisierung von Kultur sei es unerlässlich, sich einander anzunähern, um voneinander zu lernen (S. 638f.).

Werner Pfennig

### **Das Leben ist jetzt. Neue Erzählungen aus China**

Herausgegeben und übersetzt von Frank Meinshausen

Frankfurt: Suhrkamp, 2003, 264 S., 18,90 €

Bei diesem Band handelt es sich um die erste deutschsprachige Anthologie chinesischer Kurzprosa aus den 1990er-Jahren,

<sup>3</sup> Von Weizsäcker, Carl Friedrich, *Die Einheit der Natur*, München: dtv, 1974, S. 85.